Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 3. November 1905 (Zweiter Theil.) Jahrgang 26 No. 10.

Klagt eines?

Wenn an des Abendhimmels Pracht
Versinkt ein Meteor,
Klagt Eines, daß ein Licht verglüht?
Ein Sternlein sich verlor?

Wenn in dem sündendunklen All
Versinkt ein Menschenherz,
Klagt Eines, daß ein Glück verglüht?
Fühlt Eines tiefern Schmerz?

Vorbei! Vorbei! Die Jagd nach Glück
Fragt nicht, was jäh zerschellt,
Und jeder Stern, und jedes Herz
Ist eine ganze Welt.

A. Nitschke.

Der Sonderling.

Von Paul Schüler.

Er saß Abend für Abend in einem einsamen Winkel unseres Stammlokals. Eines Abends — ich dachte, mir sollte das Seidel aus der Hand fallen — sprach er mich an.

„Sie sind Bankier," sagte er; „was halten Sie von amerikanischen Eisenbahnpapieren?"

Als ich meine Fassung wiedergewonnen hatte, antwortete ich ihm, ich hätte Meinung dafür, und setzte ihm meine Gründe auseinander.

„Sie meinen also," faßte er meine Darlegung zusammen, „man könne die Papiere behalten? Ich habe mir nämlich für hunderttausend Mark angeschafft."

„Ich meine," erklärte ich mit Ueberzeugung, „man muß sie behalten."

Herr Fabius bedankte sich und begab sich in seinen einsamen Winkel.

Zwei Tage später standen die Papiere drei Prozent niedriger, dann hielten sie sich ein paar Tage, und dann — dann fielen sie nicht mehr, nein, sie stürzten. Es war halsbrecherisch, wie die Dinger stürzten. In der Verwaltung der Eisenbahngesellschaft waren nämlich Unregelmäßigkeiten vorgekommen von einer Großartigkeit, wie sie nur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika möglich ist. Meiner Ansicht nach konnte der unglückselige Herr Fabius mit seinen Papieren getrost die Wände tapeziren.

Drei Monate vergingen, bis ich den Muth fand, meine Kneipe wieder aufzusuchen. Wahrhaftig, da saß er wieder, der Mann, der mein armes Gewissen mit dem niederdrückenden Gewichte von hunderttausend Mark belastet hatte. Reduzirt sah er noch nicht aus, trotz seines großen Verlustes. Was war das? Er grüßte? Und der Gruß galt mir? Er lächelte sogar? Es war das erste Mal, daß ich den Mann lächeln sah, und es war kein bitteres oder spöttisches, nein, ein verbindliches Lächeln. Und schon trat er auf mich zu, schüttelte mir kräftig die Hand und sprach: „Ich wollte mich schon immer bei Ihnen bedanken. Aber Sie kamen ja nicht."

„Bedanken?" fragte ich erstaunt.

„Sie haben mir vor etwa drei Monaten einen Rath ertheilt."

„Rath ertheilt," entgegnete ich scharf, „habe ich nicht. Ich habe nur meine Meinung geäußert."

„Ob Rath oder Meinung," sprach er, „Ihnen verdanke ich, daß ich heute hunderttausend Mark mehr im Vermögen habe."

„Ja — aber — ich verstehe nicht," entgegnete ich und faßte mir nach dem Kopfe, „soviel ich weiß, habe ich Ihnen doch gesagt, daß man die Amerikaner behalten müsse."

„Das haben Sie."

„Und gleich darauf sind sie gefallen, gestürzt und mit einer Schnelligkeit gestürzt, daß einem Hören und Sehen verging ...."

„Das sind sie."

Ich lächelte ihm stumpfsinnig ins Gesicht.

„Sie sagten mir," fuhr er fort, „man müsse amerikanische Eisenbahnpapiere behalten. Ich habe denn auch gleich am nächsten Tage alles, was ich von diesen jämmerlichen Papieren hatte, verkauft."

„Herr!" rief ich empört. „Hielten Sie mich denn für einen Hans Narr? Machte ich denn einen so blödsinnigen Eindruck auf Sie, daß Sie — daß Sie — — "

„Sie sind mir böse," sprach er betrübt. „Sehen Sie, so ging es mir mit meinen besten Freunden! Ich fragte sie um Rath, und wenn ich dann das Gegentheil that, dann wurden sie böse. Sie haben mich alle verlassen, alle. Und ich wollte doch Niemand kränken."

„Ja, aber sehen Sie denn nicht ein," fragte ich, „daß Ihr Verhalten die Leute verbittern muß? Weshalb thun Sie das Gegentheil von dem, was man ihnen räth?"

„Ich habe mich bei dieser Methode stets wohl befunden."

„Seltsam," sagte ich, „sehr seltsam!"

Er sah mich an mit einem langen Blick. Dann bewegte er langsam den Kopf auf und nieder, und dann sprach er: „Kommen Sie in meine Ecke! Ich bin Ihnen Revanche schuldig für mein Mißtrauen. Sie sollen mein Vertrauen haben. Vielleicht verstehen Sie mich und verzeihen mir, wenn Sie hören, wie es mir ergangen ist."

Ich setzte mich an seinen Tisch, und er begann: „Ich war etwa 30 Jahre alt. Mein Vater war ein bejahrter Mann, er wünschte, ich sollte heirathen. Ich hätte ihm gern den Gefallen gethan, aber ich wußte nicht recht, wen ich heirathen sollte. Mein Herz gehörte damals zwei jungen Damen. Beiden war ich gleichmäßig gewogen, und so verschieden sie auch waren, so hielt ich doch jede von beiden für werth, Lebenund Gut mit mir zu theilen. Sie müssen nämlich wissen, mein Vater war ein reicher Mann, ich war sein einziger Sohn, also was man eine gute Partie nennt. Die eine meiner Auserwählten war gleichfalls eine gute Partie, sie war reich und schön, sehr schön — meine Klarisse, eine königliche Erscheinung, auf Bällen, im Theater umlagert, um schwärmt, umworben! Und wie eine Königin ihre Unterthanen, so behandelte sie die Männer: von oben herab, kühl — unendlich kühl. Mich reizte diese kühle Unnahbarkeit. Mich reizte der Versuch, das Eis zu brechen, ich spielte mit dem Gedanken: die Sonne sollte ich sein, die aus dem winterstarren Boden Blumen hervorzaubert.

Diese Gefühle verhinderten aber nicht, daß sich mein Herz gleichzeitig mit einem Mädchen beschäftigte, das weniger kühl und weniger reich war als meine Klarisse. Sie war sogar arm, meine Thea, der Vater war Beamter gewesen, und die Mutter hatte auch nichts. Thea war in jeder Beziehung das Gegentheil von Klarisse, und es war mir selber räthselhaft, wie diese zwei Seelen in meiner Brust gleichzeitig wohnen konnten. Thea nämlich war ein zierliches, sanftes Wesen; unter schwarzen Locken blickten tiefblaue Augen hervor, in denen sich eine romantische und leidenschaftliche Seele spiegelte. Bei Klarisse war alles Würde, bei Thea alles Gefühl. Bald trat diese stärker in den Vordergrund, bald jene, aber keine vermochte die andere zu verdrängen. Dieses Doppelspiel dauerte Monate lang. Ich nahm es hin als ein Phänomen, als ein Ding, für das man keine Erklärung hat. Da mein Vater ein weltkluger Mann war, der es gewißlich gut mit mir meinte, so trug ich ihm den Fall vor und fragte ihn um Rath. Er sagte: „Heirathe Klarisse, wenn Du sie kriegen kannst! Klarisse ist in der Lage, nach ihrer Wahl heirathen zu können. Sie wird einen Mann wählen, den sie gern hat. Ein armes Mädchen dagegen wird darauf bedacht sein, ihre Lage zu verbessern. Sie wird danach trachten, einen reichen Mann zu heirathen."

Ich bat meinen Vater, Thea nicht für charakterlos zu halten; sie würde mich nicht heirathen, wenn sie mich nicht gern hätte, sagte ich ihm.

„Gewiß, mein Junge," sprach der Vater, „davon bin ich überzeugt. Aber — aber: das Geld ist eine Macht, der sich nur wenige entziehen können; ganz unmerklich beeinflußt es die Meinung, es setzt die Vorzüge seines Besitzers in helleres Licht, und manchen Fehler deckt es gnädig zu. Theas kleine Aufmerksamkeiten kamen gewiß von Herzen. Aber sind sie ein vollgiltiger Beweis für ihre Liebe? Steht nicht auch sie unbewußt unter der Macht des Geldes? Ja, ja, mein Sohn, wer reich ist, muß mißtrauisch sein. Und wenn er ein armes Mädchen freit, und er hat keinen vollgiltigen Beweis dafür, daß das Mädchen ihn meint, dann kann er getrost annehmen, sie meint sein Portemonnaie."

Monatelang wartete ich auf den „vollgiltigen Beweis", obgleich ich keine rechte Vorstellung davon hatte, wie ein vollgiltiger Beweis beschaffen sein mußte. Drei Einladungen, die mir Theas Mutter in kurzen Zwischenräumen schickte, — zum Mittagessen, zum Thee und zum Abendbrot — lehnte ich rundweg ab. So mißtrauisch war ich. Nach langer Zeit — es waren Wochen verstrichen, in denen Thea und ihre Mutter nichts von sich hatten hören lassen, — ging ich wieder einmal hin zu ihnen. Thea war nicht bleicher als sonst. Sie hatte keine verweinten Augen. Sie klagte weder über Schlaflosigkeit noch über Mangel an Appetit, und einen Selbstmordversuch hatte sie auch nicht gemacht, sonst hätte es wohl in der Zeitung gestanden. Daß sie lieb und nett war und ihre blauen Augen oft und lange auf mir ruhen ließ, war doch schließlich kein vollgiltiger Beweis!

Mein Schicksal war entschieden. Länger durfte ich nicht zögern, wenn ich mir nicht die vielumworbene Klarisse entgehen lassen wollte. Ich hielt bei ihrem Vater um ihre Hand an. Er empfing mich mit offenen Armen. Er versicherte mir, daß ich schon längst an erster Stelle vorgemerkt sei.

„Alle anderen," sagte er, „fallen mit ihrer Forderung aus, Sie sollen befriedigt werden."

In der Freude meines Herzens lachte ich über diese Geschmacklosigkeit.

Die Flitterwochen verlebte ich in Italien. Die Flitterwochen .... Als wir in Rom waren, erhielten wir die Nachricht, daß sich eine Freundin Klarissens verlobt habe.

„Wohl eine Neigungssache?" sagte ich, denn ich hatte die beiden Leutchen oft zusammen gesehen und beobachtet. Klarisse zuckte die Achseln. „Ja, weshalb soll es denn keine Neigungssache sein?" sagte sie etwas gereizt. „Das Mädchen ist ja doch reich, kann also nach ihrer Wahl heirathen. Ja, wenn sie arm wäre und darauf angewiesen, einen reichen Mann zu nehmen. Aber so — wo sie beide Geld haben ...."

„Du bist naiv," erwiderte Klarisse und zog verächtlich die Brauen in die Höhe. „Niemand ist mehr darauf angewiesen, reich zu heirathen, als ein Mädchen, das Geld hat. Ein armes Mädchen wird auch fertig, wenn es einen armen Kerl heirathet. Heirathet aber ein reiches Mädchen einen Habenichts, dann heißt es, auf Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten verzichten. Papa sagte immer: Nur keinen armen Mann, Klarisse! Von der Liebe kann man nicht leben. Du hast Dich selber noch so amüsirt, wie er sagte, reich und reich gesellt sich gern."

Ich bestätigte, daß ihr Vater ein witziger Mensch sei.

Damals dachte ich viel an Thea. Wir waren im schönen Lande Italien, im wunderschönen Monat Mai noch dazu, und ich fror. Denn an meiner Seite war ein lebendiger Eisberg. Kalt blieb Klarisse gegen mich, kalt gegen Rom und alles. Mir schien's, als ob ich selber die Fähigkeit zum Genusse, die Kraft zur Freude verloren hätte. Das waren meine Flitterwochen! Da hatte ich die Arme verschmäht, um nicht des Geldes wegen genommen zu werden — nun hatte mich die Reiche gerade des Geldes wegen genommen ..

Ein qualvolles Jahr lebte ich mit Klarissa zusammen. Dann gingen wir auseinander. Ein Kind war nicht da, wir ließen uns auf Grund gegenseitiger Einwilligung scheiden. Ich mußte oft an Thea denken, an ihre sinnigen Gaben, die Geist und Gemüth zustande gebracht hatten, an ihre guten blauen Augen. Das Glück hatte mir die Hand geboten, und ich hatte sie zurückgestoßen. Durfte ich nun noch nach ihr greifen? Würde Thea den geschiedenen Mann nicht von sich weisen? Ja, ich wollte noch einmal mein Glück versuchen. Ich wollte vor sie hintreten und ihr sagen, daß ihr liebes Bild wieder und immer wieder vor meine Seele getreten ist. Ich wollte ihr sagen, daß meine Liebe versuchen würde, wieder gutzumachen, was mein Mißtrauen an ihr gesündigt habe. Ich wollte ihr sagen . . . Gründlich überlegte ich mir alles, was ich meiner Thea sagen wollte, wenn ich ihr nun, nach einer Trennung von 16 Monaten, vor die Augen treten würde.

Eines Sonntags zog ich den schwarzen Rock an und ging zu ihr. Die Kanzleiräthin öffnete mir und führte mich in die gute Stube. Wie oft hatten wir drei dort gesessen und plaudert! Ich fand nicht gleich das rechte Wort. Verlegen strich ich meinen schwarzen Cylinder. Die gute Frau kam mir zu Hilfe und sprach: „Ich weiß, was Sie herführt, Herr Fabius."

„So?" fragte ich und fühlte mich ordentlich erleichtert durch dieses Entgegenkommen. „Und Sie haben nichts dagegen, daß wir durch meine letzte Vergangenheit einen dicken Strich machen, und daß Ihre Thea meine Frau wird?"

„Wie?" rief sie voller Bestürzung. „So wissen Sie also garnicht . . ."

„Was? — Was soll ich nicht wissen?" fragte ich, und ich merkte, wie mir die Hände zitterten. Da brach die alte Frau in Thränen aus und schluchzte: „Daß — meine Thea — todt ist!"

Als sie ruhiger wurde, erzählte sie, daß Thea ins Wasser gegangen war. Ob ich es denn nicht in den Zeitungen gelesen hätte. — Ich hatte täglich die Zeitungen gelesen. Nur an einem Tage hatte ich sie nicht gelesen. Es war der Tag nach meiner Hochzeit gewesen. An diesem Tage aber mußte wohl das Unglück darin gestanden haben, denn an meinem Hochzeitstage war es geschehen. Da hatte ich nun meinen „vollgiltigen Beweis".

Er schwieg und blickte vor sich auf den Tisch. Nach einer Weile hob er die Augen, sah mich traurig an und sagte: „Sind Sie mir noch böse?"

Das Alibi.

Eine Wilddiebsgeschichte von A. Dessauer.

Anno dazumal war's als Gnaden der Herr Landrichter von den Tagdieben, Handwerksburschen und raufluftigen Bauern noch sehr gefürchtet wurde. — Besonders der in Tölz war „a' fakrisch schiacher Herr" nach Aussage aller, die das zweifelhafte Glück hatten, amtlich mit ihm zusammen zu gerathen. Ein ganz besonderes Augenmerk aber hatte er auf die Wilderer; nicht leicht, daß einer, der ihm unterkam, vor einem halben Jahre wieder wilderte, wenn man nicht 's Jagen auf Ratten und Mäuf' ohne spezielle Erlaubniß auch unters „Wildern" rechnete.

Gnaden Herr Landrichter hatte selbst eine Jagd, und zwar die schönste in der ganzen Gegend; er hatte den dazu gehörigen Hund nebst Stutzen, den dazu gehörigen Jäger und, weil's im Oberland denn halt doch nicht anders geht, auch den oder die dazu gehörigen ungebetenen Jagdgäste.

Schon dreimal waren ihm die schönsten Böcke weggeschossen worden. Der Jäger fluchte, daß der Tisch wackelte — ja, er greinte beinahe vor Wuth, und der Landrichter schlug mit der Faust auf sein Pult, daß ihm die Tinte auf die weißen Hosen spritzte und verschwor sich hoch und theuer, beim Landesherrn einzugeben, daß er den Wilderer, wenn er ihn erwische, mindestens in Oel sieden, aufhängen, viertheilen und rädern lassen dürfe.

Die armen Burschen, welche auf anderen Jagdgründen ertappt wurden, hatten auch zu dieser Zeit keine guten Tage. „Scho' so füll ungläubig is er, der Herr Landrichter!" war die allgemeine Klage. Es war richtig, mit Ausreden durfte ihm keiner kommen; lächerlich, ihm, selbst Jäger, vormachen zu wollen, daß einer mit dem Kugelstutzen von zwölf Millimeter Kaliber auf Spatzen hätte schießen wollen, und daß der Bock g'rad' durch Zufall zwischen dem Spatzen und dem Lauf durchgerannt sei!

Nur einem konnte er nicht an, und gerade auf den hatten er und sein Jäger den meisten Verdacht; das war der Bruckbauern-Seppl von Lenggries, ein „Mordshallodri", wie weit und breit keiner war. Daß er wilderte, war ein offenes Geheimniß; aber auf der That ließ er sich nie ertappen. Zweimal schon stand er vor dem Gestrengen, der ihn unter seinen buschigen Brauen hervor ansah, als müßt' er ein Geständniß erzwingen — aber es war ihm nicht beizukommen.

„Ich krieg' den Kerl schon noch amal! Den leg' ich noch 'nein, daß er an mich denkt — so wahr ich der Landrichter von Tölz bin! Werd't 's sehen, Leut', der geht mir noch in's Garn; beobachten laß' ich ihn Stund' für Stund', wenn er fortgeht, der Loder, der elendige!"

So äußerte sich der Vertreter der Gerechtigkeit hier und da beim Bräu am Honoratiorentisch; und nicht lange darauf wurde der Sepp auch vorgeladen — aber von wegen ganz was anderem.

Der Sepp hatte einen Feind — das war der Jochenbauer von Oberwarngau. Die Feindschaft war aber gegenseitig, und für den Jochenbauer um so weniger erfreulich, weil der Sepp die größeren Hände und die mehrere Kraft hatte. Wieder einmal hatte der Jochenbauer das fühlen müssen. Am 6. November ist in Tölz ein großer Festtag, Leonhardi. Wie der Jochenbauer so um 5 Uhr Nachmittags sich auf den Heimweg macht — nicht gerade voll, aber auch nicht gerade nüchtern — kommt ihm halbwegs von Oberwarngau der Sepp entgegen und haut ihm eine links und eine rechts herunter, daß der Jochenbauer glaubt, 's höllische Feuer fahr' ihm in die Augen.

So erzählt er vor Gericht, und der Sepp steht dabei und schaut de- und wehmüthig in den Boden hinein.

„Na, Jochenbauer, kannst d' es auf dein' Eid nehmen, daß 's der Sepp war?"

„Mein' scho', Gnaden Herr Landrichter; den Seppl werd' i' wohl kenna und den seini Mordspratz'n, seine damischen, g'spür' i' aa' aus hundert ander'n 'raus!"

„No', Seppl, Hallodri elendiger, jetzt kannst d' 's ja wieder wegleugna; aber das sag' i' dir, wann d' leugn'st, kriegst d' fünfundzwanz'g, daß dem Jochenbauern seine Watsch'n noch gar nix dageg'n war'n! Verstehst mi'? . . . So, jetzt sag': Warst d' 's oder warst d' 's nit?" apostrophirte der Richter, der sehr volksthümlich zu sein pflegte, den Seppl. Der Seppl aber gestand zur größten Verwunderung des Fragenden unumwunden die zwei Watsch'n ein, und der Schreiber schrieb ins Protokoll, daß der Sepp Bruckbauer von Lenggries „freiwillig" gestanden habe, dem Jochenbauern von Oberwarngau am Leonharditag gegen 6 Uhr Abends zwischen Tölz und Oberwarngau zwei Ohrfeigen gegeben zu haben.

Für diese Entfernungsverminderung zwischen seiner Hand und seines Feindes Wange erhielt der Sepp drei Tage Arrest.

Wie er wieder herauskommt, erwartet ihn der Sprattl von Tölz, ein reicher Gerbermeister, und redet ihn an: „Du, Seppl, hast jetzt du dem Jochenbauer die Watsch'n 'geben oder 'i?"

„Mei', wirst 's scho' g'wes'n sei'; hab' mir's glei' denkt, wie der Jochenbauer auf mi' g'schwor'n hat, weil mir zwoa do' die selbig' Statur hamm und 's gleiche G'wand! Aber i' hab' mir denkt: dem Gerbersprattl wird 's dengerscht net recht zuasag'n, bal' er, a' ang'seh'gner Bürgersmo', ins Loch muaß; nimmst 's auf di', denk' i' mir, dir micht 's eh nix aus, wann d' a' paar Tag brummst, und der Sprattl werd' sie' erkenntli' zoag'n."

„Thuat er aa', Seppl i' lass' mi net lump'n!"

Dann gingen die beiden zum Bräu; der Seppl aß und trank auf Sprattls Kosten Ersatz für die drei mageren Tage und steckte dazu noch schmunzelnd zehn funkelnde Guldenstücke ein.

Auf dem Heimweg brummte er vergnügt: „Schau, schau, der Sprattl war's; wer hätt' dös denkt! Guat is 's 'ganga!"

Zwei Tage später meldete der Jäger dem Landrichter, daß er am Leonharditag ganz bestimmt den Bruckbauer Sepp erkannt habe, wie er auf einen Bock geschossen habe; dann sei er verschwunden, und auch die sofort erfolgte Untersuchung sei resultatlos gewesen.

„Hast d' denn 'n Sepp bestimmt g'seh'n?"

„Auf mein' Eid hin, Gnaden Herr Landrichter; mei G'hilf, der dabei war, hat ihn auch erkannt!"

Der Sepp wird vorgeladen. Der Landrichter schwimmt in Wonne, heute will er ein Exempel statuiren: „Gelt, i' hab' 's g'sagt, der geht mir noch ins Garn!" renommirte er schon vorher seinen Stammtischgenossen gegenüber.

„Na, Seppl! Freut mich, daß wir uns schon wieder seh'n. Wia geht 's dir denn?" spöttelte er.

„Oh ausgezeichnet, Gnaden Herr Landrichter!" antwortete der Seppl, mit dem ganzen Gesicht grinsend.

„Wird dir's Lachen bald vergeh'n! Du Lump, g'wildert hast! Diesmal hilft kein Leugnen mehr; der Jäger und der G'hilf hab'n dich g'seh'n — also 'raus mit der Sprach', wie war das?"

„I' hab' net g'wildert, Gnaden Herr Landrichter!"

„Jäger, wann habt ihr ihn g'seh'n?"

„Am Leonharditag um 6 Uhr, keine zehn Schritt' vor mir!"

„So, Sepp, wo warst du da, he?"

„Gnaden Herr Landrichter, da hab' i' dem Jochenbauern die Watsch'n geben — zwei Stund' und a' halbe von der Stell', wo mi' der Jaga g'seh'n hab'n will; dafür bin i' zu Recht verurtheilt word'n und hab' mei' Straf' ab'g'sessen, Gnaden Herr Landrichter!" — — —

Der Seppl mußte freigesprochen werden auf dies Alibi hin; der Landrichter tobte; er wußte ganz genau, daß der Sepp gewildert hatte; aber er war machtlos — er war ihm ja selbst in die Falle gegangen.

Der Sprattl aber sagte nachher zum Seppl: „Lump elendiger, also dessentwegen hast du den Charaktervoll'n g'spielt! . . . . Woaßt, 's Maul bal i' net halt'n müaßt' weg'n meiner selbst, i' zoagat die ganz' G'schicht' an — nacha kunnt'st d' a' Jahrl brumma, du Tropf, du eiskalta!"

„Ohne Gage!"

Sie spielen ohne Gage mit, nämlich sechs Damen, die am 20. August zum Tellspiel nach Altdorf gekommen waren und in einer Reihe sechs Sperrsitzstühle zu 8 Franken besetzt hielten. Sie hatten die überall angebrachte Vorschrift: „Man wird gebeten, die Hüte abzunehmen", nicht beachtet. Den ersten Akt hatten die hinter den Damen sitzenden Zuschauer nicht mit ihrem „Hut ab!" unterbrechen wollen. Nach dem Aktschluß aber ersuchte, wie wir in den Aargauer Nachrichten lesen, ein Herr die Hutträgerinnen, sich der Vorschrift zu fügen; er stieß jedoch auf kaltlächelnde Ablehnung. Da wandte er sich an ein Mitglied des Tellspielausschusses, das die Damen — es waren Französinnen — höflich in französischer Sprache bat, ihre Hüte abzunehmen. Auch der Herr vom Ausschuß begegnete nur indignirtem Achselzucken. Selbst die Drohung mit der Polizei brachte den weiblichen Starrsinn nicht zum Wanken. Athemlose Spannung: alles sieht nach den Damen. Da erscheint, als schon der Vorhang aufgezogen ist, ein Landjäger im Saale und macht den Damen begreiflich, daß die Hüte nicht geduldet werden. Die Damen nehmen keine Notiz von ihm. Die Darsteller auf der Bühne, der alte Attinghausen und der Junker Rudenz, verwandeln sich ihrerseits in Zuschauer. Die Szene ist ins Publikum verlegt, die Hauptrolle liegt in den Händen des weißbärtigen Polizisten. Dieser steht, etwas verwirrt, durch die allgemeine Aufmerksamkeit, zuerst unschlüssig da, sieht aber, durch Zurufe aus dem Publikum ermuntert,,, dann ein, daß hier gehandelt werden muß; er greift daher — die Spannung der Zuschauer hat ihren Höhepunkt erreicht — nach dem Hut der zunächst sitzenden Dame und versucht, ihn ihr abzunehmen. In diesem Augenblick bricht das Publikum in tosenden Beifall aus. Aus hunderten von Kehlen wird Bravo gerufen, Hunderte von Händen klatschen Beifall. Die sechs Damen erheben sich von den Sitzen und verlassen, begleitet von dem ironischen Beifall des ganzen Hauses ihre Plätze und das Gebäude. Jetzt erst kann das Spiel beginnen.

Muthig und treu.

Edison, unser in der ganzen Welt berühmter Elektriker, war ein armer Junge. Er verkaufte Zeitungen, machte Botengänge, kurzum, that alles, was ein ehrlicher Junge im Stande war zu thun, um seinen Unterhalt zu verdienen.

Eines Sommertages, als ein Eisenbahnzug getrennt und wieder zusammengekoppelt wurde, sandte man einen Waggon die Bahnstrecke hinunter ohne einen Bremser, denselben zu kontrolliren. Edison, der sich auf dem Perron etwas zu schaffen machte, schaute sich gerade um und sah, daß des Bahnwärters Söhnchen, der Gefahr ganz unbewußt, auf dem Geleise spielte.

Er sprang vor, schloß das Kind in seine Arme und warf sich, keine Sekunde zu früh, zur Seite des Geleises, mit dem Gesicht in den scharfen Sand fallend. So nahe war der Waggon, daß dessen Vorderrad auf den Absatz seines Stiefels stieß.

„Ich war im Billetschalter," sagte des Kindes Vater, „plötzlich hörte ich einen Schrei und kam herzu, als die Bahnbediensteten die beiden brachten."

Da er auf keine andere Weise seine Dankbarkeit bezeugen konnte, sagte der Mann: „Albert, wenn Du vier Tage in der Woche ein wenig auf Jimmie achthaben willst, während ich zum Dienst bin, dann will ich Dich das Telegraphiren lehren."

„Ist es Ihr Ernst?" fragte Edison.

„Ja." — Er bot ihm die Hand und sagte: „Es gilt!" Und so kam es, daß Edison Telegraphist wurde.

Mißlungene List.

Thibaut der Zweite, Graf der Champagne, hatte öffentlich bekannt gemacht, daß, so eine hundertköpfige Schafheerde durch eine seiner Städte ziehe, hierfür jedesmal eine festgesetzte Abgabe zu erlegen sei. Nun weiß man ja, daß Bauern, wie heute noch, zu keiner Zeit Freunde von Steuern in irgend welcher Form gewesen sind, und darum verfielen die von dem Gebote Thibauts Betroffenen auf den listigen Einfall, statt 100 nur 99 Köpfe starke Schafheerden zu bilden und so das Gebot zu umgehen. Thibaut jedoch erfuhr von der bäuerlichen List und ordnete an, daß fortan bei Heerden von 99 Stück der Führer der Heerde gleichfalls für ein Schaf zu rechnen sei. Seit dieser Zeit datirt das bekannte französische Sprichwort: „99 Schafe und 1 Einwohner der Champagne sind gleich 100 Schafen." Der hier genannte Thibaut war seines Namens der Zweite; er ist der Ahnherr des Königs von Navarra.

„Hier ist alles voll".

Aus Höchst a. M. wird folgende Geschichte berichtet: Der Zug ist eben im Bahnhof eingefahren, die Passagiere sind aus- und enigestiegen, und schon werden die Wagenthüren geschlossen, damit es weitergehe. Da kommt mit hochrothem Gesicht noch eine sehr korpulente Frau herbei, eilt auf ein Koupe zu, in welchem sieben oder acht Frankfurter Jünglinge sitzen und beginnt einzusteigen. Sofort schallt's ihr aus einem halben Dutzend Kehlen entgegen: „Alles voll, alles voll hier, sehen Se denn nit, daß hier alles voll ist?" Die resolute Frau klimmt ruhig weiter empor und — plumps — sitzt sie zwischen den Jünglingen, daß sie auseinanderjagen, wie die kleinen Fische vor dem raubenden Hecht. Und dabei sagt sie: „Ich fercht mich nit, — ich hab jo alle Dag mit „Volle" zu dhun un waaß mit 'n umzugehen, — ich sein e Wirthsfrau!"

Gedankensplitter.

„Brennende Fragen" geben gehörig Qualm.

Es steht dem Schmetterling übel an, die Raupe zu verachten.

Eine Armee aus lauter Feldherrn würde schlechte Geschäfte machen.

Es ist gefährlich, unter Eseln das einzige Roß zu sein.

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „Haben Sie denn nie das Bedürfniß empfunden, zu arbeiten und eine nützliche Rolle in der menschlichen Gesellschaft zu spielen?"

Strolch: „Na, wie kann ich eine nützliche Rolle spielen, wenn Sie mich immer einsperren!"